In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 145 | Posen, den 27. Juni 1929 | 3. Jahrg

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hansa

von **Wilhelmine Fleck.**

(6. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Auf den meisten der Geschlechterfeste sah man auch Bernhard Oldenborch. Wie immer war der Bucklige grell geputzt und schwang sich unermüdlich im Reigen, obwohl ihm dies Atemnot machte. „Seht den bunten Narren." Er hatte das Wort nicht vergessen, es fraß sich vielmehr immer tiefer und bitterer in sein Gemüt. Und wenn er Johann auch äußerlich zu meiden schien, seine Blicke folgten Herrn Hinrichs schönem Sohn mit zorniger Wachsamkeit.

„Seht den bunten Narren." Für die Beleidigung galt es, Sühne zu finden. Und wenn nicht heute und nicht morgen, noch selbst übers Jahr — Bernhard Oldenborch war geduldig. Er konnte warten.

*

Als Telse nach Jahresfrist einen Sohn gebar, klaffte schon ein offenbarer Riß zwischen ihr und Johann, und die Ankunft des Kindleins konnte wenig mehr daran ändern.

„Er hat das Bardewiekſche Gesicht", sagte der junge Vater, als man ihm den Sohn in die Arme legte. Er dachte sich nichts dabei, aber Telse meinte Enttäuschung herauszuhören und fühlte sich beleidigt. „Mich freut's", sagte sie mit scharfer, noch matter Stimme. „Die Heiligen mögen geben, daß er nicht nur das Gesicht, sondern auch die Art meiner Familie erbe." Johann zog die feingezogenen Brauen hoch und schwieg, aber dies Schweigen hatte nichts Versöhnendes. Herr Hinrich und Frau Beata waren voll Glück und Freude über den Enkel. Seltsam, daß er, der Vater, nicht fröhlicher war. Und dennoch hatte er Kinder gern und lachte, wenn sie ihm nachliefen, weil er fast immer einen kleinen Leckerbissen oder blanke Pfennige für sie in der Tasche hatte.

*

Barbara hatte er nicht wiedergesehen. Sie hatte es wirklich so einzurichten gewußt, daß sie ihm nicht begegnete, so viel er auch auf Markt und Straßen nach ihr ausblickte. Einmal freilich wäre es fast geschehen. Er kam im Gespräch mit dem Junker Darsow die Glockengießerstraße daher und schaute nicht auf; so gelang es ihr, mit zitternden Knien in ein Haus zu flüchten. Aber die selige Freude, die sie durchzuckte, und daß sie es nicht hatten lassen können, ihm durch einen Türspalt nachzuschauen, hatte sie am andern Morgen nach St. Petri zur Beichte getrieben.

„Ein wahres Glück, daß du ein Eheweib bist," sagte Henneke Krukow, „sonst liefest du mir wahrhaftig ins Kloster. Ein Weibchen wie du, sanft, fleißig, sittsam" — er kniff sie mit derber Zärtlichkeit in die Wange — „ich weiß nicht, was in aller Welt du ewig bei den Pfaffen willst."

Mit einer unwillkürlichen Gebärde drückte sie die Hände gegen die Brust. „Du lästerst, Henneke."

Er bekreuzte sich. „Da sei Gott vor. Ich bin ein guter Christ und hoffe, dereinst selig zu sterben. Ich hab' ja nur gesagt, was kann eine Frau jeden Tag zu beichten haben, mit der ihr Mann so zufrieden ist wie ich", lachte er. „Na, es mag an deinem Zustand liegen." Die Farbe kam und ging auf ihrem schönen, leidenden Gesicht, in dem die Augen dunkel umschattet und unnatürlich groß standen.

„Gott allein sieht des Herzens Grund. Ich fühle meine Sünde."

„Was du zu viel tust, Barbara, tut dein Bruder zu wenig. Er sagt, er hält nichts von den Pfaffen, aber er soll sich hüten. Er wäre nicht der erste Ketzer, dem's übel erging."

„Du darfst nicht denken, daß Hinrich gottlos sei; du kennst ihn nur zu wenig. Oft meine ich, er sei tiefer in das göttliche Wesen eingedrungen, als irgendein Mensch, den ich kenne, aber für mich wäre solche Art nichts. Ich muß unseres Herrgotts heilige Nähe in den Sakramenten spüren, wie ich als Kind im Dunkeln die Hand meiner Mutter fassen mußte."

Krukow tat einen mächtigen Zug aus dem Bierkrug, der vor ihm stand. „Frömmigkeit muß sein, soviel ist sicher. Was sollte denn aus den Wachshändlern werden, wenn niemand mehr Altarkerzen kaufte? Hinrich mag meinetwegen tun, was er will, wenn er sich, uns und andere nur nicht in Ungelegenheiten bringt. Übrigens erweist er uns immer seltener die Ehre."

„Er hat eben viel zu tun, wie ihr Männer alle."

Krukow stand auf und reckte sich. Er mußte zum Hafen, wo ein Nordpolfahrer eingelaufen war, der Wachs für ihn an Bord hatte.

„Na, zur Taufe wird der hohe Herr ja wohl erscheinen."

Barbara senkte den Kopf; der Wachshändler lachte. „Wird sie nicht noch immer rot wie eine verschämte Jungfer? Es ist zu spaßhaft. Na, wenn du erst den dicken Jungen auf dem Schoß hast, wird sich das Rotwerden schon geben. Wie soll er übrigens heißen? Ich meine, wir nennen ihn Johann, nach meinem Vater."

Sie fuhr jäh empor. „Nein, nein. Nicht Johann! Gerd, oder Klaus, oder Wulf, oder wie du willst, aber nicht Johann. Ich will das nicht."

Er sah sie ganz verwundert an. Noch nie hatte sie mit solcher Heftigkeit eine Ansicht geäußert; aber er war ein lenksamer Ehemann.

„Na, schön. Ich besteh' nicht auf Johann, und mit meinem Herrn Vater will ich mich schon auseinandersetzen. Wir sprechen noch darüber. Fürs nächste muß ich jetzt zum Hafen."

Er küßte Barbara geräuschvoll auf den Mund und stapfte hinaus.

Die schöne Stirn in die Hände gelegt, saß sie lange. In ihrem Innern war Kampf. Sie rang mit einer Freude, die anders war als die Freude einer jungen werdenden Mutter, einer Freude, die Sünde war, und die doch alle Bußübungen nicht niederhalten konnten. Endlich stand sie schwerfällig auf und kniete nieder, wo ein kleines hölzernes Bild der Jungfrau von der roh getäfelten Wand herabsah. „O Maria, du Mittlerin zwischen Gott und dem Menschen, tritt doch ins Mittel zwischen dem Gericht Gottes und meiner armen Seele", murmelte sie wieder und wieder, aber das bebende Freudengefühl, das sie durch all diese Monate begleitet hatte, ließ sich nicht bannen.

*

Bisweilen, wenn auch selten, kam Johann zu Hinrich, und saß mit ihm in der kleinen Schreibstube hinter der langen dunklen Diele. Anfangs wohl mit der Hoffnung, Barbara zu begegnen, aber sie kam niemals, und endlich hörte er auf, bei jedem Öffnen der Haustür gespannt aufzuhorchen. An einem Februartag war's, als Hinrich ihm sagte: „Barbara hat einen Sohn geboren." Dabei bohrte sein Blick sich groß und ernst in den des Freundes. Johann antwortete nicht

gleich. Er war zusammengezuckt und meinte noch immer, die Augen des anderen wie eine Berührung auf sich zu fühlen. „Einen Sohn —“ stammelte er. Dann wurde es ganz still zwischen ihnen. „Wenn ich ihn sehen könnte —“

„Nein“, sagte Hinrich hart. „Laß Barbara in Frieden. Sie hat Kummer genug durch dich gehabt und trägt ein unruhiges Gewissen auf Lebenszeit.“

Johanns Rechte tastete nach Hinrichs Hand auf dem Tisch. „Ich habe deine Schwester heiß geliebt.“

„Ja, wie ein Junker, der nach allem Schönen greift, als wäre es sein.“

„Hinrich, du bist ein Mensch, der die Leidenschaft nicht kennt. Und nun sprichst du in einem Ton, als müßte ich dein Haus verlassen —“

Der andere schüttelte den Kopf.

„Du hast mich schwer betrübt, aber ich will dich nicht schelten. Dein Blut ist heiß und dein Herz weich. So kommt's, daß die Menschen dir gut sind, wie auch ich es bin, aber es ist gefährlich, und es führt in die Irre. Festes Herz und kühles Blut, das ist's, was einem Mann not tut, will er im Wandel der Zeiten die Richtung nicht verlieren. Denn andere Zeiten kommen herauf, Johann Wittenborg, wo alte Rechte zu Unrecht werden und neues Unrecht zu ewigem Recht.“

Johann lächelte. „Du bist wieder einmal entrückt, Hinrich. Ich verstehe dich nicht.“

„Ich sehe selbst meinen Weg noch nicht klar, nur das sehe ich, daß er mich von allen hinwegführt, deren Sinn im Begriff von „oben“ und „unten“ befangen bleibt. Es gibt kein Oben und Unten. Aus göttlichem Urgrunde gingen wir hervor, Gedanken seines Geistes; in ihn kehren wir zurück und nur auf uns kommt es an, daß unsere Seele auf dem Wege durch diese Welt die Einheit mit dem göttlichen Wesen nicht verliere.“

„Man sagt doch, die heilige Kirche bringe uns zur Einheit mit Gott.“

„Die äußerlichen Zeichen und Gnaden der Priester sind nur für die erdgebundenen Naturen, die grossi homines. Wer den Ewigen mit dem Herzen umschließt, bedarf ihrer nicht; denn sie können ihm nichts geben, was er nicht schon in reicherer Fülle besäße“, sagte der Häretiker, und in seinen Augen stand fanatisches Leuchten.

Fast immer gingen Hinrichs Gespräche auf ähnlichen Pfaden, und seine Mystik übte auf Johann seltsamen Reiz aus. Der Träumer, dessen Gedanken gern ins Weite schweiften, erfreute sich an der Betrachtung einer phantastisch nebelhaften Welt. Das war freilich auch alles. Jene Macht, die sich in den ragenden Bauten des Doms und der köstlichen Marienkirche verkörperte, die den Menschen von seinen ersten Schritten bis zu seinem letzten wachsam begleitete und den Anspruch erhob, über ewiges Heil und ewiges Unheil zu verfügen, würde ihm immer „die Mutter“ bleiben. Und wenn man der Mutter auch einmal vergaß, das Sohnesverhältnis war nicht zu lösen, und alle Wege führten schließlich immer wieder zu ihr zurück. Aber daneben drang aus Paternostermakers Reden anderes in sein Denken, wie ein Samenkörnlein, vom Winde herbeigeweht, sich ansiedelt im Gestein, von niemand beachtet, bis eines Tages das kräftige Pflänzlein emporsprießt.

V.

Immer höher flutete das Leben in der reichen und prächtigen Stadt, in der mehr und mehr die ganze Macht der Hanse sich zu verkörpern begann. Und dann kam ein Jahr, das ihr noch in besonderem Maße Heil und Sieg brachte. Es gelang, die räuberischen Ritter ringsum, die alle Landstraßen unsicher machten, niederzuwerfen, daß ihnen Hören und Sehen verging; die Buchwalds, Parkentins, Krummendieks und wie sie alle hießen. Die lübischen Bliden zertrümmerten ihre Ringmauern; bald pfiff durch die Reste der Burgen der Wind, und der Regen fiel in die einst so gefürchteten Verliese. Die grimmen Herren aber brachte man, soweit sie überhaupt noch lebten, gefesselt in die Stadt, und was nur Beine hatte, lief, die Gebändigten zu sehen.

Jedoch mit den siegreichen Wäppnern war ein unsichtbarer Gast ins Tor gezogen; wen er grüßte, der fühlte alsbald sein Blut stocken, wand sich in Schmerzen, und seine Lippen färbten sich blau. In einer Schenke am Burgtor waren zuerst zwei zugewanderte Fremde plötzlich gestorben unter Zeichen, die noch niemand gesehen hatte, obwohl mancher sie vom Hörensagen kannte. Man verscharrte sie in Eile. Nur fort mit dem Grausigen und getan, als sei nichts geschehen. Aber von den Männern, die dabei geholfen hatten, streckten sich schon am nächsten Tage zwei zum Sterben, und es war ein Sterben ganz besonderer Art, und einen Grauen umgab's, wie man es sonst an Totenbetten nicht gekannt hatte.

Ein paar Tage lang umschlich das Raubtier die Wohnungen kleiner Leute in den engen Gängen und armseligen Buden hinter den großen, schmucken Giebelhäusern. Aber sehr bald schien es dieser geringeren Kost überdrüssig. Auf einer Hochzeit im Hause des Ratsherrn Attendorn sank die junge Frau des Herrn Bruno Schepenstede plötzlich um, und Herr Oldwig Fredenhagen wankte, auf zwei Knechte gestützt, nach Hause. Wie die Musik abbrach, wie die Gäste davonstoben! Und mancher Junker dachte mit argem Unbehagen daran, daß er soeben noch mit der hübschen Frau Ursula im Reigen geschritten sei.

Am nächsten Morgen kam der Ratsschreiber käsweiß und schlotternd zu Herrn Hinrich Wittenborg. „Hochgebietender Herr — wißt Ihr schon? Man spricht — es ist gräßlich zu sagen,“ der Schreiber bekreuzte sich, „der schwarze Tod sei in der Stadt.“

In Herrn Hinrichs scharfgeschnittenem Gesicht zuckte keine Muskel. „Ich dacht' mir's. Gottes Wille geschehe. Wir müssen ertragen, was er uns schickt. Setzt Euch einstweilen und nehmt die Feder.“ Der Schreiber wand sich, als spüre er die Krankheit schon im Gebein. „Hochgebietender Herr — ich versteh' Euch nicht. Ihr seid so ruhig, man muß doch was tun.“

„Gegen den Tod? Tut was, wenn Ihr könnt. Mir soll's recht sein.“

„Hochgebietender Herr, Ihr werdet mich entschuldigen. Man spricht, Wein sei gut gegen die Seuche. Ich werde mein Bett in den Keller tragen lassen und allda bleiben, bis bessere Luft ist. Ihr werdet nicht von mir verlangen, daß ich die Straßen durchschreite, solange an jeder Ecke eine Pestleiche getragen werden kann.“

Herr Hinrich heftete einen unsäglich geringschätzigen Blick auf die Jammergestalt. „Meinetwegen verkriecht Euch ins Weinfaß. Aber Ratsschreiber seid Ihr alsdann gewesen, das merkt Euch.“

„Hochgebietender Herr —“

Des Bürgermeisters nervige Faust packte den Schlotternden am Kragen und stieß ihn auf den Schreibstuhl. „Genug der Torheiten! Meint Ihr, ich wolle meine Zeit mit Euch vergeuden? Es sind Briefe zu schicken an Stralsund, an Rostock und Danzig. Also macht vorwärts.“

Während der bebende Schreiber sein Gerät zusammenkramte, trat Herr Hinrich ans Fenster, um seine Gedanken zu sammeln. Da — gegenüber trugen Kalandsbrüder etwas Verhülltes aus dem Hause, während einige Neugierige, die sie hatten hineingehen sehen, hurtig zur Seite sprangen. Vom Meßner begleitet, kam von der anderen Seite der Prior der Dominikaner daher; er trug das Hochwürdigste Gut zu einem Sterbenden. Herr Hinrich preßte die Lippen zusammen. Media vita in morte sumus. Sei's drum.

Das Ende wartet auf jeden, so oder so, und er hatte den Tod mehr als einmal dicht neben sich gefühlt, — im Kampf gegen die Holsteiner und auf den wilden Wassern der Nordsee. Freilich nicht so wie jetzt. Etwas Freies, Stolzes war immer dabei gewesen. Aber gleichviel. Starb er, so trat ein anderer an seine Stelle. Leben war nicht not für den einzelnen, aber Arbeit für der Stadt Bestes war allezeit vonnöten. Er wandte sich zum Tisch und begann zu diktieren, als trage die Welt kein anderes Gesicht als alle Tage. Die Gedanken des Herrschgewohnten schweiften über Meer und Land. Die Königin der Hanse sprach durch ihn, und so weit ihre Schiffe segelten, galt sein Wort. Die Koggen, die morgen ausliefen, sollten Befehle mitnehmen an das hansische Kontor in Nowgorod, das eine Änderung seiner Ordnungen im Verkehr mit den Russen gewünscht hatte.

Ein Schiff, das gestern aus London kam, hatte Briefe mitgebracht aus dem „Stahlhof“ der Deutschen und Berichte über neue Privilegien, die der englische König den Hansen verliehen hatte.

Herr Hinrich schmunzelte befriedigt. An das heraufziehende Unheil dachte er gar nicht mehr.

(Fortsetzung folgt).

Die Mokkatassen.

Von **Hans Här.**

Dies hat sich wahrlich so begeben, nichts ist davongenommen, nichts ist dazugetragen. In Potsdam geschah es, vor zwei Jahrzehnten, als die Crème des Hofes und des Heeres, allen voran die Offiziere der Garde, dem gesellschaftlichen Leben dieser Stadt noch sein Gepräge gaben. Genau gesagt: Es begab sich in einem guten Dutzend herrschaftlicher Häuser. Mitten in der gesellschaftlichen Saison. Mitten in einem Winter, in dem kein Tag ohne einen Gesellschaftsabend, ohne eine lichterreiche Soirée bei einer aristokratischen Familie verging.

An einem grau verhangenen Morgen wurde die Dame eines adeligen Hauses, in dem sich am vorhergehenden Abend viele illustre Gäste getroffen hatten, durch eine kleine, aber immerhin recht betrübliche Entdeckung überrascht. Zwei kostbare Mokkatäßchen fehlten. Zwei Täßchen aus edlem, zartem Sèvres-Porzellan. Zwei Täßchen eines aparten Services. Sie waren verschwunden und blieben verschwunden, und da sie zu einem kostspieligen, unnachahmlich gemusterten Service gehörten, waren sie unersetzlich. So unersetzlich, wie die Dame des Hauses schier untröstlich war.

Lähmender Verdacht fiel natürlich auf die Anna, auf die Minna, auf die Grete, auf die dienenden Mädchen des Hauses. Sie allein konnten sich in schwere Schuld verstrickt haben. Sie hatten sie sicher beim Abwaschen fallen gelassen. Oder im Spülstein zerschlagen. Oder sie hatten gar — furchtbar auszudenken! an dem reinen edlen Porzellan ein schändliches Eigentumsdelikt verübt.

Es gab strenges Verhör, peinliche Untersuchung. Aber die Minna, die Anna, die Grete beugten sich nicht. Leugneten sehr energisch jede Schuld, grollten sehr nachhaltig über den abgründigen Verdacht. Hatten sogar die Stirn, zu behaupten, sie könnten beinahe mit Gewißheit sagen, daß die Tassen schon beim Abräumen des Geschirres gefehlt hätten.

Unglaublich, unglaublich!

Hatte einer der Gäste durch Mißgeschick eine Tasse zerbrochen? Keiner hatte etwas von Scherben gesehen und gehört. Und eine andere Erklärung für das Verschwinden der Tassen zu suchen, verboten schon der Charakter und die gesellschaftliche Stellung der Gäste.

So blieb der Fall mysteriös. So blieb der leise Rest eines Verdachtes gegen Anna, Minna und Grete, den die Dame des Hauses immer noch schüchtern nährte, aber nicht mehr auszusprechen wagte. Und so wäre wohl der Schmerz um das kühle, schneeige Porzellan langsam verebbt, so wäre der traurige Vorfall allmählich vergessen worden . . .

Wenn nicht an einem anderen grauen Wintermorgen auch die Dame eines anderen adeligen Hauses, das am vorhergehenden Abend viele illustre Gäste empfangen hatte, durch die kleine, aber immerhin recht betrübliche Wahrnehmung erschreckt worden wäre, daß aus ihrem aparten Mokkaservice zwei Tassen verschwunden waren. Zwei unersetzliche schöne Mokkatassen. Zarteste japanische Ware. Sie waren und blieben verschollen. Und schier untröstlich war und blieb die Dame des Hauses. Lähmender Verdacht fiel natürlich auf die Käthe, auf die Lisa, auf die Lene. Was darauf geschah? Siehe oben. . . . . Die Mädchen beugten sich nicht, leugneten sehr energisch und behaupteten sogar, daß die Tassen schon beim Abräumen des Geschirrs gefehlt hätten. Und so hätte die Dame des Hauses zwar noch nach einer Erklärung des Verlustes geforscht und einen leisen Verdacht noch schüchtern weitergenährt, den Schmerz um das kühle, keusche Porzellan aber allmählich verwunden . . .

. . . Wenn nicht in jenen Tagen auch die Damen mehrerer anderer Häuser des Adels durch den unerklärlichen Verlust von unersetzlichen Mokkatäßchen, von blütenweißen Kindern japanischer und Meißener Kunst peinlich überrascht worden wären. Wenn nicht in diesen Häusern die Dienstboten jede Schuld geleugnet und behauptet hätten, sie könnten beinahe mit Gewißheit sagen, daß die Tassen . . . Und so weiter.

Das schlug nun doch über alle Stränge des Erträglichen.

Das war nun doch eine bizarre Neuheit im Diebesunwesen, daß in so zahlreichen Häusern je zwei Täßchen geheimnisvoll verschwanden. Und immer *gerade* zwei Täßchen. Nicht eine Tasse, nicht drei Tassen, nicht vier, nicht ein ganzes Service. Nein, bitte: immer *zwei* Täßchen.

Wer war der Dieb? Wo war die teure Ware? Man suchte und fragte lange und innig, aber vergeblich, obwohl der Schuldige sich nicht verbarg, ja sogar einen Mitmenschen in seiner ganzen stattlichen Länge alltäglich entgegentrat.

Erst das Frühjahr bracht' es an den Tag. Genau gesagt: Das große Reinemachen das nach zerschmolzener Winterzeit, nach abgeschlossener Festsaison über alle Wände, in alle Winkel und Höhen der Salons und Zimmer fegt. Da geschah es in einem jener herrschaftlichen Häuser, daß die dienstbaren Geister im Herrenzimmer mit ihren Besen hoch oben auf klirrende Tassen stießen. Hoch oben auf dem Kachelofen. Bald fand man die verschwundenen Mokkatäßchen in allen Häusern, die dem edlen Porzellan nachgetrauert hatten, *hoch oben auf dem Kachelofen der Herrenzimmer und Salons.* Ja, auf den sehr hohen, sehr ehrwürdigen Kachelöfen, deren sich Potsdam mit Behagen erfreut. Diese prächtigen, ausgiebigen Oefen sind mit einem zierenden Gesimse gekrönt, und diese Gesimse hatten den bitterlich Suchenden die Tassen verborgen.

Wie das kühle, zarte Porzellan in diese hohe Behausung kam? Sehr einfach!

Stellen Sie sich bitte einen Hauptmann der Garde vor, der das Maß der Großen, das „Gardemaß“ noch um ein erkleckliches Stückchen überragt. Einen Hauptmann, den wir — sein Name klang ähnlich — von Pluschow nennen wollen, der in einer Leibeslänge von zwei Metern und fünfundzwanzig Zentimetern zum Himmel emporwuchs.

Herr Hauptmann von Pluschow war ein gern gesehener Gast in den gesellschaftlichen Kreisen Potsdams. Herr Hauptmann von Pluschow fehlte bei keiner Soirée, bei keiner Festlichkeit. Er war ein Freund geselliger Wärme und würzigen Tranks, ergab sich aber mit besonderer Inbrunst dem Mokka, der nach aufgehobener Tafel und nach gehörigem Weingenuß unter den Herren herumgereicht wurde. Dann trank er stehend immer sein gewohntes Maß, zwei Täßchen des tropischen Getränks, und hielt sich dabei mit Vorliebe in der wohligen Nähe der Kachelöfen auf, deren Kanten an seine Schultern rührten.

Stellen Sie sich ihn bitte noch einmal vor, den Herrn von Pluschow, wie er hochragend im festlichen Raume stand und seinen Mokka schlürfte: Wenn er nun seine Tasse geleert hatte — sollte er dann sein langes Seelengehäuse beugen und bücken, um die Porzellanschale auf eines der Tischchen unserer Zwergenwelt zu setzen. Er hätte dabei einen weiten Weg zurücklegen müssen. Er konnte es bequemer haben. Darum schob er seine Tasse auf die naheliegende Kante des von ihm so sehr geschätzten Kachelofens. Und dies tat er ohne tiefe Gedanken, aber dafür *oft.*

Woraus soviel Verwirrung und diese Geschichte entstand.

Ernst Lubitsch, der Schöpfer des Weltfilms.

Achtlos gehen die Menschen an einem Hause der Schönhauser Allee im Norden von *Berlin* vorüber. Nur eine verrostete Tafel zeigt an, daß hier einmal Herr Lubitsch, der Vater, ein Kleidergeschäft führte. Nichts kündet den Ruhm dieses Hauses, niemand weiß, daß hier der Schöpfer des Weltfilms, Ernst *Lubitsch*, geboren wurde.

Dieses Ereignis vollzog sich im Jahre 1893. In kleinen Verhältnissen wuchs Ernst Lubitsch heran. Der Vater war kein armer Mann, kein reicher Mann, aber er konnte es sich immerhin leisten, seine Söhne studieren zu lassen. Der älteste Sohn wurde Arzt und lebt heute in Köln. Ernst jedoch schien zum Studium keine besondere Lust zu empfinden. ihn zog das Theater an, und er schwänzte die Stunden im Gymnasium, um gelegentlich bei Reinhardt statieren zu dürfen. Aus dem Komparsen Ernst Lubitsch wurde ein kleiner Schauspieler, der später auch filmte. Ernst Lubitsch trat in einigen Filmen auf, bei denen man von Regie noch wenig merkte. Es waren kleine Einakter mit Titeln im Jargon und ganz aus dem Milieu gegriffen, in dem Ernst lebte, der Konfektion. So entstanden „*Sally Pincus*“, „*Die Firma heiratet*“, „*Fall Blumentopf*“ und mehrere andere Filmchen dieses Genres, und es war sehr interessant, als vor einigen Jahren die *Ufa* eine Lubitsch-Woche veranstaltete und die ersten Versuche des großen Regisseurs ausgrub.



Der geniale Regisseur Ernst Lubitsch, der durch eine Reihe von Spitzenfilmen sich Weltruhm geschaffen hat.
Phot. Paramount.

Ernst Lubitsch wurde Regisseur und inszenierte anfangs 1918, noch während des Krieges, „*Carmen*“ mit Pola Negri und Harry Liedtke. Es folgte „*Die Austernprinzessin*“ mit Ossi Oswalda und Janson. Beide Filme gestalteten sich zu großen Erfolgen. Aber der deutsche Film war damals auf Deutschland beschränkt, noch wußte die Welt nichts von einem Weltfilm. „*Madame Dubarry*“ wurde während der Revolution gedreht. Er war der erste deutsche Film, der nicht nur nach Amerika ging, sondern in Amerika eine Zeitlang alle Theater füllte. Niemals hat ein

amerikanisches Stück vorher in Amerika einen solchen Erfolg gehabt.

Schon damals gab es Anträge. Die Amerikaner kamen darauf, daß man mit einem Mann wie Ernst Lubitsch und seinem künstlerischen Stab Großes leisten könnte, wenn man ihm noch dazu die ungeheuren Hilfsmittel des reichsten Landes der Welt zur Verfügung stellte.

Ernst Lubitsch ging nach Amerika. Der erste Film, den er dort inszenierte, „Rosita“, mit Mary-Pickford, gestaltete sich sofort zu einem Riesenerfolg. Für die Paramount drehte er „Die Ehe im Kreise“ mit Adolphe Menjou, Monte Blue und Florence Vidor. Bei dieser Gelegenheit wurde Clara Bow entdeckt, die damals eine Nebenrolle spielte. „Lady Windermeres Fächer“ mit Mae McAvoy und Ronald Colman folgte. Die letzten Jahre verschafften Ernst Lubitsch den Titel des größten Regisseurs der Welt. Sämtliche amerikanischen Zeitungen haben dies unumstritten zugegeben. Seine Schöpfungen „Alt Heidelberg“ und „Der Patriot“ wurden ausgezeichnet. Besonders „Der Patriot“ wurde auch als der beste Film des Jahres erklärt, Emil Jannings zum größten Schauspieler.

Der Deutsche spart 36, der Amerikaner 89 Mark.

Nach dem letzter Tage herausgegebenen Bericht der Sparkassen im Staate Neuyork sind von den 11,6 Millionen Bewohnern des Staates während des verflossenen Jahres im ganzen 1,16 Milliarden Mark gespart worden. Das sind pro Kopf ungefähr 89 Mark. Die deutschen Sparkassen hatten im vergangenen Jahre einen Zufluß von neuen Spargeldern im Gesamtbetrage von 2,292 Milliarden Mark zu verzeichnen, das gibt, auf die Gesamtbevölkerung umgerechnet, pro Kopf eine Summe von 36 Mark. Das beträchtlich geringere Sparvermögen in Deutschland gegenüber den amerikanischen Verhältnissen tritt noch krasser in Erscheinung, wenn man erfährt, daß die Sparrücklagen im Staate Neuyork in früheren Jahren noch um ein wesentliches größer waren als im verflossenen Jahre. Der Deutsche vermag jedenfalls auch nicht annähernd die Hälfte der Summen zurückzulegen, die der Bürger im Staate Neuyork auf seine Sparkasse trägt. Ein neuer typischer Beweis für die „Besserung“ der deutschen Wirtschaftsverhältnisse.

Zum Kopfzerbrechen.

Kreuzworträtsel

			1	2		3				
	4				■	5		6	7	
	8		■	9	10		■			
11		■	12				13	■		14
15		16		■		■	17	18		
	■	19			■	20			■	
21	22			■	23	■	24		25	
		■	26	27		28		■		
		29	■	30			■	31		
	32				■	33				
			34							

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Vertreter, 4 europäische Hauptstadt, 5 Nutz- und Zierpflanze, 8 Nahrungsmittel, 9 Gutschein, 12 sagenhafter König von Phrygien, 15 Geliebte des Zeus, 17 nordischer Gott, 19 mitteldeutsches Bad, 20 Gewässer, 21 Möbel, 24 weiblicher Vorname, 26 berühmter Kreuzer, 30 Fett, 32 Schalenfrucht, 33 Schweizer Kanton, 34 europäische Hauptstadt;

b) von oben nach unten: 2 asiatische Wüste, 3 Roman von Zola, 4 Wüstenei, 6 sibirischer Strom, 7 römischer Kaiser, 10 Gedichtart, 11 Abwesenheitsbeweis, 12 Figur aus Tristan und Isolde, 13 großer preußischer Staatsmann, 14 Fachblatt, 16 russischer Strom, 18 nordische Göttin, 22 Bestätigung, 23 Gruß, 25 biblische Männergestalt, 27 Traubensaft, 28 deutscher Strom, 29 Wiese, 31 Stadt im alten Chaldäa. 14924

Rösselsprung

mei	strömt			fee	ü	den		berg	ruhn
die	sie	ner	der	ten	schmilzt	in	mer	ros'	des
	von	in	le	sie	teilt	gen	der	das	
das	ver	gel	fällt	nun	schat	schim	ne	in	
a	ner	auch	söhn			zer	spie	den	brau
auf	te	mer	brük			mon	brun	haupt	gel
	bend	gold	welt	die	am	he	er	und	nen
	buch	nacht	som	le	la	sie	bend	nun	
im	der	von	ziehn	hen	lit	dein	che	sich	rot
str.	heim		schwebt	bend	bleibt			a	man

14936

Umschwung (Zitatergänzung)

„Nicht länger will ich nun auch meinen Gram
Des Herzens Triebe unterdrücken lassen;
Gott Amor ruft, der Wonnemonat kam,
— — — — — — — — — — — —“ 14094

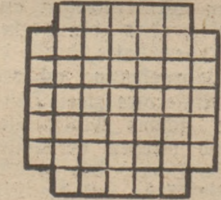
Silbenrätsel

ba — cho — di — e — e — er — erz — ge — her — her — in — ju — ke — kon — kur — lieb — maß — ment — nek — nes — nim — nus — o — pe — ra — ra — ral — rei — renz — ri — rod — sau — stei — tem — u — zie — zog 14951

Aus vorstehenden 37 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Blüthgen ergeben (ch 1 Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Bollwerk, 2. österreichischer Fürstentitel, 3. Wettbewerb, 4. biblische Männergestalt, 5. berühmter Jäger, 6. liebevolle Spöttelei, 7. Jugendbildner, 8. griechischer Weltweiser, 9. Beleidigung, 10. Kirchenlied, 11. Feldblume, 12. Planet, 13. Gemütsart.

Magisches Kreuz



a a a a, b, d d, e e e e, g g, i i i, k k, l l, n n n n, o o o o o, r r r r r r r r r, s s s s, t t t 14563

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, wagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung: 1. Stadt in Frankreich, 2. Mönchswohnung, 3. Himmelskörper, 4. Stadt in Schlesien, 5. Teil des Barometers.

Gehorsam.

Wenn ich tue einmal Wort
In dem „guten Zimmer“
(Kopflos), regt sich auf mein Wort,
Ach, mein liebes immer.

Wie ein Kätzchen tut sie Wort
(Dem der Hals tut fehlen),
Und dann muß ich mich sofort
Aus dem Zimmer stehlen. 13748

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Kalif, 5 Amati, 9 Elmar, 10 Koran, 11 Laurin, 12 Amor, 13 Enz, 14 Toskana, 17 Buerger, 19 Alk, 22 Urne, 23 Drakon, 26 Halde, 27 Nepal, 28 Enver, 29 Troll; — b) 1 Kelle, 2 Altan, 3 Jahr, 4 Freitag, 5 Akt, 6 Monako, 7 Talon, 8 Indra, 15 Sorrent, 16 Freude, 17 Buche, 18 Urban, 20 Lokal, 21 Knall, 24 Ader, 25 Zer.

Rösselsprung: Ei, welch wundervoller Strauß Dir am Busen nicket! Der Geliebten treue Hand Hat als süßes Liebespfand Dir ihn wohl gepflücket? „Ja, sie pflückt' ihn, sie hieß mich, Ihn am Herzen tragen; Doch als Liebespfand? — O nein! Daß versteckt die Wunden sein, Die sie dort geschlagen.“ (A. Grün.)

Unerklärlich: Warum — war um.

Umschwung: Binsenwahrheit. — Binsen, bin, Wahrheit, wahr.

Silbenrätsel: Es hoert doch jeder nur, was er versteht. — 1. Eckermann, 2. Schichau, 3. Hofer, 4. Orlow, 5. Esmeralda, 6. Rendezvous, 7. Trompete, 8. Dreimaster, 9. Oktav, 10. Corneille, 11. Holunder, 12. Jeremias, 13. Eifersucht, 14. Dividende, 15. Eloah, 16. Reichsrat.